

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

In der Nacht kam das Wort des HERRN zu Nathan: Geh hin und sage zu meinem Knecht David: So spricht der HERR: Solltest du mir ein Haus bauen, dass ich darin wohne? Habe ich doch in keinem Hause gewohnt seit dem Tag, da ich die Israeliten aus Ägypten führte, bis auf diesen Tag, sondern ich bin umhergezogen in einem Zelt als Wohnung.

Wenn nun deine Zeit um ist und du dich zu deinen Vätern legst, will ich dir einen Nachkommen erwecken, der von deinem Leibe kommen wird; dem will ich sein Königtum bestätigen.

Der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will seinen Königsthron bestätigen ewiglich. Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein.

Liebe Gemeinde,

zu den Zeiten, die ich am Heiligen Abend besonders mag, gehört die halbe Stunde vor diesem Gottesdienst. Die Kinder sind glücklich und müde in die Betten verräumt, die Kerzen am Baum sind abgebrannt, und bevor ich mich auf den Weg in die Kirche mache, bleiben noch ein paar ganz ruhige Momente beim letzten Schluck Rotwein.

Da und auf dem Weg durch die Stadt – das ist eine besondere Stille. Nicht die Stille des Endes des Tages – es kommt ja noch was. Der beleuchtete Baum in der Dunkelheit der Kirche, die Lieder des Chores, die Lesungen, unser gemeinsames Singen – darauf freue ich mich ja noch. Es ist eine Stille, in der ich wach bin und zu mir komme. Wie war eigentlich mein Tag bisher? Wie geht es mir jetzt, nach all dem Trubel heute, nach all dem, was in den letzten Ta-

gen zu organisieren war, nach all den Nachrichten, die zu verarbeiten waren. Wie fühlt sich das jetzt eigentlich an, der heilige Abend am Ende eines solchen Jahres, nach den Ereignissen der letzten Tage?

Wie geht es Ihnen? Hatten Sie schon Zeit, zu sich zu kommen? Wo kommen Sie her? Wie ich von Zuhause, aus der Familie? Ist da jemand bei Ihnen zuhause? Jemand, der jetzt vielleicht neben Ihnen sitzt? Oder waren Sie unterwegs in der Stadt, weil die Stille zu Hause gerade an diesem Abend schwer zu ertragen ist? Geht es Ihnen gut mit diesem Heiligen Abend? Waren das gute Stunden, aus denen Sie gerade kommen? Oder ist da jetzt ein bisschen Leere, vielleicht eine Enttäuschung?

Die Erzählung, die ich gerade gelesen habe, die handelt von einer Enttäuschung. Davon, dass Träume nicht wahr werden. Dabei hatte sich König David das so schön ausgemalt. Nach all seinen politischen und militärischen Erfolgen, da sollte es nun alle Welt sehen, und jeder Israelit sollte es vor Augen haben: der Gott, der David zum König über Israel hatte salben und ihn jeden Krieg hatte gewinnen lassen, der war wie eh und je mit ihm und seinem ganzen Volk. Ein prachtvoller Tempel, der den Menschen ihnen die Gegenwart Gottes anzeigt und Schutz garantiert, der stand dem David schon vor Augen. Und die Perspektive, dass ein bisschen von dem Glanz auch auf ihn, den Bauherrn zurückfallen würde. Mit dem Plan war er zunächst auch auf die Zustimmung des Gottesmannes Nathan gestoßen. Aber dann bringt die Nacht die Enttäuschung. Nathan bekommt eine Botschaft, die er dem David überbringen muss: „Nein, deinen Tempel will ich nicht. Hab ich denn je ein Haus gebraucht, als ich mein Volk begleitet habe, vom Auszug aus Ägypten, bis zum heutigen Tag?“

Gott lässt sich nicht vereinnahmen. Auch nicht von einem König. Er spielt nicht die Rolle, die Menschen ihm zudenken. Er enttäuscht Erwartungen. Das war zur Zeit des Davids so, und das war 1000 Jahre später wieder so. Da machen sich die Weisen auf den Weg und die Mächtigen, dem neugeborenen König ihre Ehrerbietung darzubringen. Doch die Mühen des Weges führen sie an ein unerwartetes Ziel. Vor einer Krippe in einem Stall knien sie nieder. Vor einem neugeborenen Kind verneigen sie sich. Und als sie ihre Geschenke davor ablegen – da hat sie die Illusion wohl schon verlassen, das sie sich diesen König damit gewogen machen könnten. Schlafende Kinder haben es nicht so mit Gold und Weihrauch.

*Chor*

*Chor*

*Chor*

Gott lässt sich nicht vereinnahmen. Er taugt nicht zur Legitimation für menschliche Macht- und Herrschaftsansprüche. Er taugt nicht zur Legitimation von Gewalt. Das haben wir mühevoll lernen müssen – viel zu lange zogen auch für christliche Herrscher Soldaten vermeintlich mit dem Segen Gottes in den Krieg.

Heute würde ich mir wünschen, dass die Stimmen der geistlichen Führer des Islams lauter wären und besser Gehör fänden, die betonen, dass auch Allah nicht taugt zur Legitimation der hasserfüllten Gewalt, die wir dieses Jahr so häufig erlebt haben.

An uns ist es, diese Gewissheit zu bekennen: wer immer im Namen unseres Gottes, im Namen dieses Kindes in der Krippe zu Gewalt aufruft, wer auf einmal christliche Werte entdeckt, um damit sich ab- und andere auszugrenzen, wer Misstrauen sät zwischen den Menschen, der missbraucht diesen Namen. All dies geschieht nicht in seinem Namen. Zu all dem taugt kein Kind, das keine andere Macht hat als die ungeschützte Macht der Liebe.

Gott lässt sich nicht vereinnahmen. Doch das ist nur die halbe Geschichte. Der Prophet hat dem König im Namen Gottes ja nicht nur zu sagen: „Deinen Tempel musst du mir nicht bauen“ - sondern auch: „ich stelle mich an deine Seite. Dir und deinem Nachkommen, heute und für immer.“

Die Verheißung haben die Menschen zunächst auf Davids Sohn Salomo bezogen, die ersten Christen erkannten darin dann schnell eine Ankündigung, die dem Kind in der Krippe galt. Und auch diese Geschichte ist in dem: „Gott lässt sich nicht vereinnahmen!“ ja nur zur Hälfte erzählt. Das Eigentliche ist ja das: Gott stellt sich den Menschen zur Seite. Ganz anders als erwartet, und deswegen in aller Machtlosigkeit so Welt verändernd.

In die Nacht von Bethlehem hinein, in die Dunkelheit einer von Krieg, Armut und Gewalt zerrissenen Welt wird Gott Mensch. Ohne einen Masterplan zur Überwindung all des Elends. Stattdessen wird er selbst zum Flüchtling, der vor dem Wüten des Herodes mit seiner Familie nach Ägypten flieht. Er erleidet die Anfeindungen seiner Widersacher, ihren Spott, und schließlich den elenden Tod an Kreuz.

In all dem wird er Mensch unter Menschen, wird er den Machtlosen und Verachteten, den Geängstigten und Verachteten, den Gequälten und Entrechteten zum Bruder. All dem liefert er sich aus, all dem begegnet er mit keiner Macht außer der seiner Liebe, in all dem lebt er das Vertrauen, dass diese Liebe sich als stärker erweisen wird als jeder Hass. Das Kind in der Krippe ist die Fleisch gewordene Gewissheit, dass die Liebe stärker ist als der Tod.

Dass diese Gewissheit sich bewahrheitet, davon kündigt Jesu Leben, die Begegnungen, in denen Menschen Heil erfahren, Heilung und Gemeinschaft, und davon kündigt

seine Auferstehung. Die Nacht und der Tod behalten das letzte Wort nicht. Am Ende siegt die Liebe, am Ende steht das Leben.

Und so hat die Geschichte der Heiligen Nacht auch in unseren Tagen eine doppelte Bedeutung: sie erzählt von einem Gott, der anders ist, der Erwartungen enttäuscht und sich nicht vereinnahmen lässt. Sie taugt nicht dazu, Unausgesprochenes, Unbearbeitetes in weiches Licht zu packen, das einen Scheinfrieden für die Familienidylle bereiten könnte. Aber diese Geschichte erzählt auch heute von einem Gott, der sich den Menschen in aller Zerrissenheit dieser Welt an die Seite stellt.

Denen, die heute Weihnachten nicht feiern können, weil ihre Herzen gefangen sind in Trauer, stellt er sich an die Seite. Mit keiner anderen Macht als der Liebe, die den Tod überwunden hat und dem Hass das letzte Wort nicht lassen wird. „Ihr werdet leben.“

Denen, deren Leben überschattet wird von Unsicherheit und Angst, stellt er sich an die Seite. „Ich bin mit euch und ich sehe auf euch. Fürchtet euch nicht.“

Denen, die dieses Weihnachten fern der Heimat verbringen müssen, oder fern der Lieben, weil die Wirren von Flucht und Vertreibung Familien zerrissen und zerstreut hat, stellt er sich an die Seite. „Ich bin geflohen wie ihr. Aus der Hand unseres Vaters werdet ihr nicht fallen.“

Und denen, die meinen, sich zu verbarrikadieren und Mauern errichten zu müssen, auf dass sie sicher seien, stellt er sich an die Seite. „Wagt es, zu lieben. Wagt es, Menschen zu bleiben. Sucht mich im Antlitz des Fremden.“

Und nicht zuletzt: uns stellt er sich an die Seite. In unser Leben hinein wird Gott Mensch. In die hellen, frohen Stunden hin-

ein – vielleicht haben Sie das heute erlebt in einem heiteren Geburtstagsfest. Aber Weihnachten, das ist vor allem die Geschichte davon, dass Gott sich uns in unsere Dunkelheiten und Zerrissenheiten hinein zur Seite stellt.

Der Friede, den die Engel verkünden, der meint uns. „Dir bin ich Mensch geworden - auf dass dir Friede werde.“ Weil uns das gesagt ist, mögen wir zum einen Frieden finden mit uns selbst. Da mag manches sein, mit dem wir hadern, manches, was wir hätten anders machen oder erleben wollen, manches, worüber wir unzufrieden sind. Doch mit all diesen Brüchen ist unser Leben geliebtes, von Gott geliebtes Leben. Das ist die Botschaft des Kindes im Stall. Und seine Einladung: wage diese Liebe! Und schau dich auch einmal selbst wieder mit liebenden Augen an!

Und dann mögen wir auch zum Frieden finden auch mit denen, mit denen wir uns schwer tun. Die uns verletzt, die wir enttäuscht haben. Zu denen wir kaum noch Kontakt haben – und vielleicht heute Abend besonders nicht. Wenn die es wie wir Gott so wert sind, dann vielleicht können wir die Begegnung wieder wagen. Können wir darauf verzichten, recht gehabt zu haben, mögen wir von neuem den wertschätzenden Blick auf den anderen ausprobieren. Entdecken, was Gott in dem sieht.

Und schließlich mag uns das Wunder der Heiligen Nacht auch Wege eröffnen zum großen Frieden. Denn was klein beginnt, in uns selbst, und in unserem Umfeld, das bleibt nicht ohne Folgen. „Frieden auf Erden“, den verheißen die Engel. Gott sei Dank. Und er mache uns zu Menschen des Friedens, die das Licht dieser Nacht weitertragen und leuchten lassen, wenn die Dunkelheit droht. Amen